

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 2=22 (1856)

Heft: 85

Artikel: Ueber die Uebungen der Ostdivision

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92323>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1856 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagehandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaction: Hans Wieland, Kommandant.

Ueber die Uebungen der Division

lauten die Nachrichten sehr verschieden. Leider war es uns nicht vergönnt, denselben beizuwohnen, um das, was wir gesehen, unsern Lesern mittheilen zu können; wir müssen uns daher an die Nachrichten halten, die einzelnen Blättern von Augenzeugen mitgeteilt worden sind. Unter diesen stehen die Relationen der Eidg. Ztg. oben an, deren Redaktor als Hauptmann einer Infanteriecompagnie die ganze Uebung mitmachte und mit großer Einsicht die Verhältnisse beurtheilt. Wir entnehmen denselben folgende Details. So sagt sie über den Geist und die Haltung der Truppen:

„Bei Milizarmeen, namentlich bei den Schweizern, spielt der herrschende Geist, die Stimmung, mit der die Truppen einrücken, die Ansicht, welche sie von dem Feldzuge, den sie mitmachen sollen, mitbringen, eine Hauptrolle. Ist der Geist gut, so wird er manche Lücke, welche nothwendig mit dem Milizsystem verbunden ist, zudecken oder ergänzen und die strengen Gebote der Disziplin und Mannszucht ersetzen. Fehlt es an diesem Geist der Bereitwilligkeit und Hingebung, so werden die Mängel in wachsendem Maße hervortreten und Lauheit und Lahmheit, wo nicht Schlimmeres, die ganze Unternehmung begleiten. Frägt man nun nach der Stimmung, welche die im Thurgau zusammengedogenen Truppen besaß, so ist es eine Thatsache, die man nicht verhehlen kann, daß dieselbe von Anfang an keine enthusiastische war. Die Leute kamen größtentheils ungern und gingen sehr gern wieder heim. Bei den Offizieren war dieß zwar nicht der Fall, namentlich nicht bei den höhern, aber bei dem „gemeinen Mann“ fast durchgehends. Daher kam es, daß man die Leute immer treiben, anspornen und viel tadeln mußte, und daß ihnen Alles beschwerlich und mühsam vorkam. Der Vorwurf ist im Allgemeinen durchaus ungerecht, man habe den Truppen zu viel zugemuthet; die Strapazen seien zu groß gewesen. Der Dienst war streng, aber nicht übertrieben, und es wäre ein böses Zeichen, wenn sie nicht noch viel mehr aushalten könnten. Bei andern Anlässen haben sie auch wirklich schon viel mehr geleistet. Aber, wie gesagt,

es fehlte an der theilnehmenden, aufopfernden Stimmung, die sich über Vieles hinwegsetzt, die nicht marktet, nicht Vergleichen macht, die Alles thut, was verlangt wird, und auch mit dem Wenigsten zufrieden ist.

Wie kommt es, daß es an dieser rechten Stimmung fehlte? Wir haben mannigfach nachgefragt und verschiedene Antworten erhalten. Zum Theil rührte die Unlust, die selbst der prächtige Himmel nicht verschrecken konnte, von der Jahreszeit her: Viele wären lieber daheim gewesen, die Saaten zu bestellen und die Erdäpfel unter Dach zu bringen. Im Allgemeinen aber überzeugten wir uns, daß der Militärg Geist bedeutend abgenommen (warum, wäre hier zu weitläufig zu beantworten) und daß in concreto die Leute von dem Zwecke des Truppenzusammenzugs keinen genügenden Begriff hatten. Der Schweizer Soldat, wenn er auszieht, muß wissen, wofür es geht; er muß eine bestimmte Ueberzeugung haben, es muß etwas auf dem Spiele stehen. Der Zweck des letzten Truppenzusammenzuges war kein anderer, als der einer Militärübung; diesen begriff und schätzte aber der Soldat viel zu wenig; es wollte ihm, der bisher nur an bestimmte Exercirstunden, an bequeme Lager und behagliche Quartiere gewöhnt war, nicht recht einleuchten, warum er auf einmal auf Stroh schlafen, Nächte durchwachen und den ganzen Tag über sich herumtummeln sollte, während es nach seiner Ansicht ganz unnöthig war und nichts auf dem Spiele stand — bloß der Uebung wegen. Daher war er vielfach übel disponirt, unzufrieden und mühsam. Weiter äußerte sich übrigens diese Unlust nicht, als in Apathie. Von Widerspenstigkeit, von Exzessen hörte man wenig oder nichts. Die Leute thaten, was man sie hieß, aber nichts aus sich selbst. Es fehlte beim Ganzen das rechte Leben, der „animo“, der Schwung, der vermuthlich dem Zusammenzug in der französischen Schweiz schon des Naturells jener Truppen wegen innegewohnt. In gewissen Momenten übrigens stellte sich dieses Leben auch ein, z. B. als wir die Thur durchwateten: die Leute stupten anfangs, als aber die Offiziere vorangingen, stürmten sie jubelnd nach und man hörte nachher auch

nicht die geringste Klage darüber, obwohl dieser Uebergang absolut notwendig nicht gewesen sein mag. Aber die Leute interessirte derselbe, weil er etwas Rechtem gleich sah. Namentlich aber das Bivouak, das den Meisten neu war, brachte die Truppen in erregtere Stimmung. Es war auch zu schön in der milden Octobernacht, dieses Kampfiren von über 6000 Mann unter freiem Himmel: hier die Infanterie kompagnieweise, die Gemehrpjramiden vor sich, dort die bunten Zierden der Helme und des Rüstzeuges der Kavallerie, nebenaus der Artilleriepark und die langen Reihen der Pferde, zwischen inne die zahlreichen lustigen Feuer, zu denen das Kommissariat ausnahmsweise nur zu viel Holz geliefert hatte, und zu Allem die schmetternden Musiken, die fröhlichen Gefänge der populirenden Krieger: es war ein Stück Wallensteins Lager. Selbst der Kapuziner trat auf in der Person eines witzigen Thurgauers, der auf einem zweibeinigen Pferde an seine Kameraden eindringliche Predigten richtete.

Das waren Ausnahmen, aber sonst, auf Marschen, in den Scheunen und im Kampfe war die Stimmung der Leute lau und kühl. Gewiß muß dieses Moment, das in den bisherigen Berichten ganz übersehen worden ist, bei der Beurtheilung des Zusammenzuges bedeutend ins Gewicht fallen. Es erklärt Manches, was sonst unerklärlich wäre oder falsch erklärt würde. Man thut vollkommen Unrecht, die Schuld des Mißlingens, soweit dasselbe statthatte, allein nach oben zu suchen. Im Gegentheil fehlte es dort an rühmlichem Eifer und aufopfernder Thätigkeit selten, aber derselbe war vielfach fruchtlos, weil ihm nicht die Bereitwilligkeit von unten unterstützend entgegenkam.

Diese Erscheinung ist für die beendete Uebung höchlich zu bedauern, tröstet aber auch zugleich für die Zukunft, indem sie die Hoffnung läßt, daß, wenn es einmal Ernst gelten sollte, die Schweizerische Armee, gehoben, gestählt und begeistert von einem klar ausgesprochenen und allseitig tief empfundenen Zweck, viel Größeres leisten könnte, als sie leider diesmal nicht geleistet hat: der letzte Truppenzusammenzug ist kein unbedingter Maßstab für die Beurtheilung der Kriegstüchtigkeit der Schweiz. Armee. Dennoch wird man sich mit unserm Chef nicht verhehlen, daß die Begeisterung für die Sache nicht Alles ersetzt und ergänzt: eine Armee entsteht nicht von heute auf morgen; es bedarf vielseitiger und öfterer Uebung, daß sie feld- und kriegstüchtig werde: auch die edelste Begeisterung erlischt, wenn die Organe und Glieder, die sie beselen soll, nicht vorbereitet, eingeübt und abgehärtet sind. Alle werden daher zugestehen, daß die Wiederholung dieser Truppenübungen nicht nur für die höhern Offiziere, sondern auch für die Soldaten eine dringende Nothwendigkeit ist. Dieselben sind für uns die einzige Schule, in der wir das Kriegshandwerk so praktisch als möglich lernen können.“

Nach diesen allgemeinen Erörterungen tritt dann der Referent der Eidg. Ztg. noch spezieller in die Details der Uebungen und sagt:

„Wir haben noch nie größere Manöver, namentlich im Ausland, gesehen, wissen daher nicht, welcher

Maßstab angelegt werden muß. Es will uns aber scheinen, daß solche Friedensmanöver — vom Muth und Erfolg natürlich abgesehen — in Manchem fast schwieriger sind als der Krieg selbst. Man muß dabei so Manches voraussetzen, was die Schlacht handgreiflich vor Augen legt. Wenn einmal die Kugeln einschlagen, so sieht man am besten, wie und wo man sich vortheilhaft aufstellt, welche Distanzen zu nehmen sind, was die Feuerwirkung der verschiedenen Waffen ist. Auch sind da keine Gebote, gewisses Terrain, z. B. Weinberge, als unwegsam zu betrachten, im Auge zu behalten. Alles dies übersieht man gerne oder beurtheilt es falsch, wenn man sich den Effekt nur künstlich denken muß. Dagegen kann man von solchen Scheinmanövern verlangen, daß sie gehörig planirt und dem entworfenen Plane möglichst getreu ausgeführt werden. Sonst artet Alles in eine plan- und zwecklose Schießerei aus. Das Erstere war unzweifelhaft der Fall, das Letztere nur theilweise. Auch schien es uns, daß das Manövirfeld vielleicht noch etwas enger hätte gezogen werden dürfen, um den Truppen das Bild des Krieges in möglichster Klarheit vor die Augen zu führen. Dieser Umstand mag beigetragen haben, daß mehrmals die Verbindungen der Korps unter sich mangelten, daß oft alle Truppen in das erste Treffen gezogen wurden und keine Reserve mehr da war, wenn auch die offenbar vorherrschende Tendenz, den Feind zu umgehen oder zu überflügeln, den größten Theil der Schuld trägt. Manches rührte auch von dem verschiedenen Temperamente der Befehlshaber her. Der eine Kommandant des Ostkorps war ein lebhafter feuriger Franzose, der mit energischem Ungestüm immer drauf los ging und sich namentlich an den zwei ersten Tagen den Löwenantheil der Schlacht vorwegnahm. Seinem bedächtlicheren Kollegen blieb die ziemlich bescheidene Aufgabe übrig, ihm die Flanke zu decken. So kam es z. B., daß wir auf dem äußersten linken Flügel die zwei ersten Tage außer einigen Plänklerketten vom Feind wenig zu sehen bekamen, obwohl es immer meistens fast im Trabe vorwärts ging. Für diese unerbittliche Verfolgung nahm dann der Gegner, der am dritten Tage die Offensive ergriff, in so ausgedehnter Weise Revanche, daß es bei Pfyn bis zur größten Unordnung kam; von einem regelmäßigen Rückzug konnte keine Rede mehr sein, gefeßt auch, derselbe sei, was wir nicht wissen, gehörig vorgesehen und vorbereitet worden. Es ist auch bereits erwähnt worden, daß durch diese übereilte Offensive der Gedanke des ganzen Tages alterirt wurde, indem die Umgebungscolonne von Herdern her, welche vernünftiger Weise allein das sonst überlegene Ostkorps zum Rückzug zwingen konnte, zu spät bei Pfyn eintraf. Abgesehen von diesem offenbaren Fehler bot die Situation bei Pfyn (vorausgesetzt also, daß sie taktisch möglich gewesen wäre) ein ziemlich anschauliches Bild, wie schrecklich es im Kriege z. B. bei Desfileen zugehen mag. Sie erinnerte im Kleinen an die Schilderungen von dem Uebergang über die Verresina. Hätte es dort Ernst gegolten, es wären jedenfalls Tausende vor der Brücke bei Pfyn geblieben und der größte Theil wäre in die Thur gesprengt worden.

Ueberhaupt kam es uns vor, daß der Kampf stets zu geschwind und rasch sich entwickelte. War er einmal entbrannt, so bot er keine Pausen, keine Abschnitte mehr. Die eine Partei hatte die Parole, vorwärts zu gehen und das that sie unbekümmert um Alles, was sich ihr entgegenstellte, die andere retirirte pflichtschuldigst. Dieses Verfahren hängt aber mit den Friedensmanövern zusammen: in der Wirklichkeit dürfte es schwerlich so zugehen. Wenn man nicht zum Voraus weiß, wer siegen wird, wenn die Reihen auf dem Wege sich lichten, so muß es von selbst Momente geben, wo die Fechtenden innehalten, sich wieder sammeln und ordnen.

Trotz dieser Mängel, welche jedenfalls den Truppenanführern zur Last fallen, hätte es noch viel schlimmer hergehen können, und da zeigten namentlich die Truppen einen merkwürdigen Instinkt und ein anerkennenswerthes Zusammenhalten. Man hat dabei die verschiedenen Waffen in Vergleichung gezogen. Nach unserm Dafürhalten hat namentlich die Artillerie ihren Ruf hoher Intelligenz und großer Rührigkeit neuerdings glänzend bewährt: sie nahm meist treffliche Positionen, die freilich nur zu wenig respektirt wurden. Die Kavallerie leistete weit mehr als irgend Jemand erwartete. Wehe dem Bataillone, das seine Kolonnen lockerte; die Schwadronen kreis-ten herum wie Sperber und waren im Nu heran, in die Reihen einzuhauen. Am geringsten erschienen die Leistungen der Scharfschützen: das rührt von ihrer Instruktion her, die noch immer schwankt, wie sie dieselben verwenden soll, ob als leichte Infanterie oder als „Positionsgeschütz“. Den ersten Dienst machten sie, soweit wir es beobachten konnten, mit sehr wenig Verständnis und noch weniger Lebhaftigkeit. Die Scharfschützen werden ihre frühere Brauchbarkeit nicht wieder erhalten, als bis man über ihre Verwendung ins Klare gekommen ist. Viele sagen geradezu, es wäre am besten, man würde die Spezialwaffe aufheben, die Schützen den Jägerkompagnien zutheilen und diesen allen den Stutzer geben.

Der Infanterie dürfte man mannigfach Unrecht gethan haben; man vermiste bei ihr Ordnung und Geschlossenheit. Der Mangel fällt nicht ganz auf ihre Rechnung. Stets wurde, wie man weiß, mit Halbbataillonen manövriert. Diese waren also ohnehin klein. Von den sechs Pelotons war immer mindestens eines in Kette ausgebrochen, ein zweites fiel etwa noch als Eskorte einer Batterie außer Rechnung und in der Hitze des Gefechtes kam etwa noch ein Stabs-offizier und nahm ein Peloton für einen Spezialzweck weg. So schmolz die geschlossene Masse sehr zusammen. Dazu kam, daß auf die Natur der Infanterie oft sehr wenig Rücksicht genommen wurde. Es ist unmöglich, daß Fußtruppen mit dem Tornister und Kochgeschirr auf dem Rücken über Stock und Stein und Stoppelfelder ganze Strecken weit im Lauffschritt oder besser gesagt im Trab marschiren können, ohne daß die Kolonne sich öffnet und in Unordnung geräth. Dieß wurde ihnen aber regelmäßig zugemuthet, es kam von dem heftigen Avanciren oder Retiriren her. Dieses Traben, das der Kavallerie und Artillerie ganz gut ansteht, paßt nicht für die Infanterie:

es ermüdet die Leute, und macht sie unwirsch, es lockert die Reihen und am Ende geht, Alles zusammengenommen, die Sache nicht viel schneller, als wenn man mit Ruhe und ohne Hast sich bewegt hätte. Die beschleunigteren Laufarten dürfte man weislich auf Nothfälle und namentlich auf den Sturm aufsparen: dann hat man stets eine in sich gesammelte geschlossene Truppe, die im Bereich des Kommando jede Evolution sofort mit Präzision auszuführen gefaßt und befähigt ist.

Im Ganzen genommen darf gesagt werden, daß jede Waffe ihrem Zwecke entspricht und daß sie sich gegenseitig richtig und erfolgreich unterstützen und ergänzen. Nur ist es wünschbar, daß sie öfter Gelegenheit erhalten, neben- und miteinander zu wirken. Daher ist die Wiederholung der Truppenzusammenzüge auch für den militärisch-taktischen Zweck nothwendig.“

Wir haben nun dieser Relation einiges beizufügen. Wir geben zu, daß Friedensmanövers nicht geringere Schwierigkeiten überhaupt darbieten in ihrer Ausführung als der Krieg. Es muß, wie der Referent richtig betont, gar Vieles supponirt werden, wogegen sich der gesunde Menschenverstand streubt und andererseits fehlt das Gebot der eisernen Nothwendigkeit. Allein wir dürfen, trotz der an sich unangenehmen Erfahrung in Bezug auf den Geist der Truppen, uns dennoch über ihren Gehorsam freuen, der sie trotz ihres Widerstrebens ihre Pflicht wacker erfüllen ließ. Wir glauben übrigens auch noch einen andern Grund für die durchschnittliche Ermattung und Lathheit der Truppen anführen zu können, der bisher zu wenig beachtet worden ist. Früher mußten die Truppen, ehe sie in ein Lager und somit zur Uebung einrückten, vier, fünf und noch mehr Tagmärsche zurücklegen, ehe sie am Bestimmungsort eintrafen; sie gewöhnten sich dabei an die Strapazen des Marsches, sie lernten ihr Gepäck tragen und verstärkten damit sichlich; heute versammeln sie sich, setzen sich bequem in die Eisenbahn und fahren so zur Uebung, für deren Anstrengungen sie somit durchaus nicht vorbereitet sind. Oder wie soll ein Bataillon, dessen Soldaten seit Jahr und Tag keinen Tornister getragen, das am Sonntag in Zürich zusammentritt, am Montag mit Dampf ins Thurgau befördert wird, Dienstags schon zu größern Uebungen, bei welchen das ganze Gepäck sowie die lästigen Kochgeschirre getragen werden müssen, befähigt sein? Wir müssen diesen Punkt beachten! Es ist etwas schönes um den schnellen Transport der Truppen auf Eisenbahnen und im Krieg mag er unbezahlbar sein; dagegen müssen wir uns gegen seine allzuhäufige Anwendung im Frieden erklären. Nichts übt und stärkt den Soldaten mehr als längere Märsche und nichts verweichelt ihn mehr als das Herumrutschen auf den Eisenbahnen. In dieser Beziehung müssen wir auf die Klagen Microslawski's aufmerksam machen, der, als er im Jahr 1849 das Kommando der badischen Insurrektionsarmee übernahm, sich bitter beklagte über die Infanterie, „die nicht marschiren könne, weil sie immer auf den Eisenbahnen gefahren.“

Benützen wir daher die Eisenbahnen in Friedens-

zeit sehr vorsichtig; das Ein- und Aussteigen ist bald gelernt und das Besteigen der Eisenbahnen durch größere Truppenmassen z. B. ganzer Brigaden, in Staffeljügen können wir im Frieden doch schwerlich üben. Wollen wir aber die Eisenbahnen benützen, so kombinire man deren Gebrauch mit den Märschen. Ein Bataillon, das z. B. von Basel in's Thurgau rücken soll, marschirt am ersten Tag bis Frick, am zweiten bis Brugg und fährt dann bis Zürich, am dritten marschirt es bis Winterthur und geht dann mit Dampf bis Frauenfeld zc., wobei allerdings die Fourgons, Kaissons und Offiziersgepäckwagen zur Ersparung von Kosten gänzlich mit der Eisenbahn spedirt werden könnten.

Ferners müssen wir bedenken, daß das Gepäc des Soldaten, namentlich des Infanteristen, überhaupt sehr schwer ist; hier sollte dringend abgeholfen werden. Warum mußte auch der lästige, mindestens 2 bis 3 Pfund schwere Frack mit nach Frauenfeld geschleppt werden? Wäre die letzte Parade nicht eben so imposant gewesen, wenn sämtliche Truppen in der Marsch- und Gefechtsstrenue, im Kaputrock, erschienen wären? Wir denken, die Antwort könnte nicht zweifelhaft sein. Auch mit dem Puzzeug belastet sich der Soldat oft enorm. Zu was dient z. B. das Stück Holz, das er Ringholz betittelt und dessen Funktionen ein paar Finger leicht ersetzen. Ebenso sollte man nicht dulden, daß der Soldat zu viel Wäsche mit sich schleppe. „Lieb Muetti“ läßt den Buben zwar nicht gern in Krieg ohne ihm 2—3 Hemden in Sack zu stecken; aber „lieb Muetti“ muß den Sack nicht tragen und weiß daher nicht, welche Bürde es damit dem Buben aufladet. Wenig Gepäc — das ist ein dringendes Erforderniß, soll die Infanterie rüstig bleiben.

Das alles sind Ursachen, die mitgewirkt haben mögen, um die zu Tage getretene Laubheit zu erzeugen. Fehlerhaft allerdings ist die allzugroße Raschheit der Bewegungen, die der Referent der „Eidg. Ztg.“ rügt. Wir wissen, daß in diesen Beziehungen viel gesündigt wird. Wir sind zwar, offen gestanden, ein Freund des Lauffchrittes, wir wenden ihn oft bei Deplojements, bei Kolonnenformationen an, allein alles hat seine Grenze und ein anderes ist es im Lauffschritt zu deplojiren oder das Carré zu formiren und ein anderes stundenlang Kolonnen über Stoppelfelder zu hegen und die Jäger bis zum Athemloswerden im Lauffschritt manövriren zu lassen. Das letztere ist entschieden vom Uebel und sollte energisch untersagt werden. Gilt es im Kriege rasch einen entfernteren Punkt zu erreichen, so muß allerdings die Gangart beschleunigt werden, aber das ist ein Ausnahmefall und sollte bei Friedensmanövern auch nur ausnahmsweise vorkommen.

Wir haben endlich noch einen weiteren Punkt zu berühren, der uns bei den Truppenzusammenzügen nicht gefallen will. Es ist dies die vorangehende Cadreschule. Von Anfang an hat uns dieser Modus nicht gefallen wollen, allein wir haben mit unserm Urtheil zurückgehalten, weil wir zuerst die Erfahrungen abwarten wollten. Dieselben sprechen nach mehrfachen Berichten nicht für diese Einrichtung. Sie dürfte daher in Zukunft wegfallen und muß auf andere Weise ersetzt werden. Wir glauben nun, es wäre am richtigsten, wenn der Vorunterricht in den Kantonen stattfände. Sämtliche zum Truppenzusammenzug bestimmten taktischen Einheiten würden zu Hause ihren gewöhnlichen Wiederholungskurs bestehen und am Schlusse desselben nach dem Sammelplatz der Uebungsdivision abmarschiren.

Es versteht sich von selbst, daß vom Chef der Uebungsdivision bestimmte Forderungen an die Kantone gestellt werden können; er kann z. B. verlangen, daß die Bataillone vorzüglich im Sicherheitsdienst und im Dienst der leichten Infanterie geübt werden,

ebenso in der Carréformation zc. Alles dieses kann in den Kantonen so gut geübt werden, als auf dem Sammelplatz der gesammten Division und dabei fällt das Lästige der Zerstücklung des Bataillons hinweg. Ob aber durch diese Zerstücklung, durch dieses Entziehen von $\frac{2}{3}$ der Cadres nicht auch die Disziplin des Bataillons leiden dürfte, wollen wir für einweilen dahingestellt sein lassen; vielleicht antwortet uns darüber ein Truppenoffizier, der diese friedlichen Campagnen mitgemacht hat.

Findet der Vorunterricht in den Kantonen statt, so sollte der Marsch nach dem Rendezvous nicht allein als Uebung in den Strapazen gelten, sondern auch als taktische; man sollte dafür sorgen, daß 2—3 Bataillone eine oder zwei Etappen gemeinschaftlich zurücklegten. Es ist nicht halb so leicht in größeren Kolonnen zu marschiren, als man sich vorstellt. Die fraglichen Bataillone haben an einem bestimmten Ort zur bestimmten Stunde einzutreffen. Ein eidg. Oberst übernimmt das Kommando. Abmarsch unter der nöthigen Marschsicherung, Genaue Beobachtung der Marschordnung. Am Ende der Etappe Bezug einer Gefechtsstellung. Will man die allzugroße Belastung einzelner Ortschaften vermeiden, so kann man die Eisenbahnen benützen, indem ein Bataillon noch 2—3 Stunden weiter befördert wird. Diese Weise zu marschiren ist auf jeden Fall eine höchst lehrreiche und nützte wahrscheinlich mehr, als manche Theorie.

Schließen wir! Soviel hat sich aus beiden Truppenzusammenzügen ergeben, daß diese Uebungen für Alle, Führer und Truppen, höchst nothwendig sind. Auch der blinde Feind unserer Militäreinrichtungen wird zugestehen müssen, daß es eine unverzeihliche Nachlässigkeit war, unsern Truppen seit 4 Jahren auch nicht die geringste Gelegenheit zu geben, sich im eigentlichen Felddienst zu üben. Das darf nicht mehr geschehen, sondern im Gegentheil, wir müssen nothwendig öfters solche Uebungen anordnen und zwar sollten auch die Kantone sich vereinigen. Wie oft ließen sich Uebungen im Felddienst kombiniren, wenn 3—4 Bataillone, die in Basel, Pestal, Solothurn, Aarau oder in Zürich, Frauenfeld, Schaffhausen zc. gleichzeitig ihren Wiederholungskurs bestehen, am Ende desselben zwei Tage gegen einander manövrirten! Welche Gelegenheit für den Generalstab, um sich auszubilden, denn keine Klagen sind berechtigter, als die der Generalstabsoffiziere, daß sie in Bezug auf ihre Ausbildung gegenüber der Truppen schmählich verkürzt werden.

Das Alles müssen wir in's Auge fassen; die Zeit ist ernst und wir wissen nicht, ob nicht bald unser Wehrwesen eine größere Probe zu bestehen haben wird, als ein bloßer Truppenzusammenzug ist; daher Hand an's Werk!

Eine von kompetenter Seite mitgetheilte Darstellung über das Kriegskommissariat bei den beiden Truppenzusammenzügen, mußten wir wegen Mangels an Raum auf die folgende Nummer zurücklegen.

Folgende Druckfehler

die sich in den Aufsatz „Mittheilungen über die Uebungen der Westdivision“ in No. 82 eingeschlichen haben, bitten wir die Leser zu verbessern:

Seite 328, Linie 8 von oben, nach den Worten bei viel größerem Zeitaufwande, statt bei weitem nicht so schwierig — „bei Weitem nicht so lehrreich.“

Seite 328, Linie 27 von oben, hinter „Fadel“ statt wie — „viel“.